

Zur Aufführung von Hochhuths <Stellvertreter>

Autor(en): Karl Jaspers
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1965

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/06dcc8e6-146e-498a-a61a-f8b32c6c813c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zur Aufführung von Hochhuths «Stellvertreter»

Von Karl Jaspers

Redaktionelle Vorbemerkung: Am 24. September 1963 ging im Basler Stadttheater Rolf Hochhuths Schauspiel «Der Stellvertreter» über die Bretter, ein Stück, in welchem die Judenverfolgungen vor und während des Zweiten Weltkrieges scharf verurteilt werden. Innerhalb und außerhalb des Stadttheaters führte das Schauspiel zu erregten Protesten von katholischer Seite, da diese Kreise in dem Stück eine Verunglimpfung des verstorbenen Papstes Pius XII. sahen. Radio Basel stellte am 10. November 1963 in einem interkonfessionellen Gespräch am runden Tisch das Schauspiel Hochhuths in Gegenwart des Verfassers zur Diskussion. Daran nahmen teil die Herren Prof. Dr. theol. Max Geiger (Basel), Dr. Hermann Levin Goldschmidt (Zürich), Propst Dr. Heinrich Grüber (Berlin), Rolf Hochhuth (zurzeit Basel), Prof. Dr. Karl Jaspers (Basel), Dr. Rudolf Morsey (Bonn), Dr. Felix Trösch (Basel) und Dr. Arnold Künzli (Basel) als Leiter. Die Redaktionskommission des Basler Stadtbuches schätzt sich glücklich, aus dieser Radio-Diskussion das einleitende Votum und das Schlußwort von Herrn Prof. Dr. Karl Jaspers festhalten zu dürfen. Sie dankt sowohl Herrn Prof. Dr. K. Jaspers als auch Radio Basel für die Zustimmung zum Abdruck dieser wohlabgewogenen, grundlegenden Worte.

«Vor aller Kritik möchte ich sagen, wie sehr wir Ihrem Werke, Herr Hochhuth, zu Dank verpflichtet sind. Sie haben die Massen der Bevölkerung zur Besinnung aufgerufen. Mehr als alle Dokumentenbücher und Abbildungswerke vermochten Sie einzuprägen, was den Juden durch Entwurzelung, durch Demütigung, durch Qual und schließlich durch den Massennord angetan worden ist. Für die Höhepunkte Ihres Werkes halte ich daher die Szenen, die durch das Leiden der Juden erschüttern, unmittelbar oder im Spiegel des Entsetzens derer, die sie hören. Vielleicht hätte der Titel Ihres Werkes lauten können: «Der Judenmord» oder «Die Verlassenheit der Juden». Vermutlich wäre der gewaltige Erfolg nicht eingetreten.

Die Juden interessieren nicht so sehr. Aber ein Angriff auf den Papst hat Zugkraft. Das ist von Ihnen nicht gemeint und nicht beabsichtigt. Angesichts des Judenmordes ist durch Sie von neuem die Frage gestellt: wie war das möglich? Erstens ist es eine Frage an die deutschen Mörder und ihre Werkzeuge. Diese werden von Ihnen unvergeßlich geschildert, aber nur dargestellt; sie werden als solche für Sie nicht zum Problem. — Zweitens richtet sich die Frage an die Dabeistehenden, an uns alle, die geschwiegen haben. In dem Anhang Ihres Werkes weisen Sie darauf hin: die Regierungen der Alliierten haben keine Vergeltungsaktion vollzogen, haben nicht, obgleich sie dazu aufgefordert waren, die Vernichtungsstätten mit Bomben belegt. Sie haben keinen der Ungeheuerlichkeit der Sache entsprechenden öffentlichen Protest in ständiger Wiederholung abgegeben, sondern nur durch den Rundfunk Berichte verbreiten lassen. Sie haben nicht die Welt in Unruhe gesetzt durch die Deutung dieses neuen Faktums, das nicht nur für die Menschlichkeit schrecklich, sondern ein Menetekel für die Zukunft der Menschheit ist. Warum nicht? Ich finde nur eine Antwort: weil sie sich scheuten, daß dieser Krieg an irgendeiner Stelle auch nur dem Anschein nach ein Krieg für die Juden werden könnte. Da halte ich es nicht für gerecht, daß Sie, Herr Hochhuth, gerade den Papst als Repräsentanten des Schweigens anklagen. Würde Ihre Empörung nicht tiefer und wahrer zum Ausdruck kommen, wenn die ganze große allgemeine Front des Schweigens im Mittelpunkt stände? wenn die entsetzliche Verlassenheit der Juden gezeigt worden wäre? Von der Schwierigkeit der Auswanderung aus Deutschland an — über die Konferenz von Evian, die die Auswanderung erleichtern sollte, aber nur noch mehr erschwerte — bis zur Verweigerung der Einwanderung nach Palästina durch die Engländer und vieles andere. Wenn weiter in geschichtlichem Rückblick auf die Jahrtausende die Frage nach den Gründen erweckt worden wäre bis zu dem Wort, das der Autor des Johannes-Evangeliums, Kapitel 8, Christus zu den Juden sagen läßt: Euer Vater ist der Teufel. Nur ein gläubiger Katholik, so scheint mir, hätte das Recht, von dem Papst, der für ihn der Stellvertreter Christi ist, mehr

als von anderen Menschen zu verlangen. Wir in diesem Sinne Ungläubigen haben nicht das Recht; Kirche und Papst sind für uns menschliche Institutionen. Sie haben sich nicht schlechter und nicht besser verhalten als alle anderen politischen Instanzen. Der katholische Glaube selber aber, wie er uns in einzelnen frommen Katholiken begegnet, verdient wohl mehr Respekt, als Sie ihm haben zuteil werden lassen. Haben Sie Ihr Werk mit Recht dem Andenken an Katholiken gewidmet — an Prälat Lichtenberg und Pater Kolbe? Der eine hat, wie berichtet wird, einen Gruß des Papstes nur als Stärkung in seinem Martyrium erfahren. Keiner von beiden hat, wenn wir recht unterrichtet sind, je einen Anspruch an den Papst erhoben. Sie haben Riccardo konstruiert, dessen Glauben ich nicht spüre. Er will zuletzt den Doktor erschießen. — Drittens wird die Frage: «wie war das möglich?» zur Frage an Gott. Sie steht in der Überschrift zum 5. Akt. Ihrer Antworten sind mehrere. Der Monolog des Alten, am Beginn des 5. Aktes, ist ergreifend wahr. Er könnte an Hiob erinnern. Aber der Alte ist ein Mensch unserer Zeit. Er kann vor diesem entsetzlichen Gott nicht mehr beten. Er kann nicht mehr, wie Hiob, hadern. Er kann nur noch flehen. Der Doktor, meisterhaft konstruiert als der absolute Nihilist, der durch sein böses Tun Gott zwingen will zu antworten oder, beim Ausbleiben der Antwort, sich durch sein böses Tun beweisen will, daß kein Gott ist. — Sie lassen diese Figur, der alles gleichgültig ist, ihre nichtige Unabhängigkeit genießen, im Spiel ihrer erbarmungslosen Rollen, alles verachtend. Zum Abschluß: ich sehe Ihre wahrhaftige Empörung, sehe Ihrerspüren der vielen Dimensionen der ungeheuren Frage. Wer kann dieser Frage genug tun! Ich sehe bei Ihnen eine mutige, aber auch rücksichtslose — wenn Sie mir erlauben — Naivität, die unvermeidlich zur Kehrseite noch vorläufige Befangenheiten und einige Entgleisungen hat. Ihr Werk im ganzen zeigt, daß Sie sich ständig belehren. Sie beanspruchen nicht, eine endgültige Position durch dick und dünn zu verteidigen. Angesichts einer der größten Fragen unserer Zeit haben Sie wie ein Donner in Unruhe versetzt, aber nicht die Antwort gegeben. Sie haben einen geistigen Akt bewunde-

rungswürdig vollzogen — den geistigen Akt, der erzeugen soll, um zu reiner Wahrheit zu gelangen.»

*

«Mir scheinen drei Punkte wichtig, wenn ich an die Zukunft denke angesichts der Sache, die Herr Hochhuth vertritt. Er hat aufs sicherste geleistet, daß das Leid der Juden sich der Bevölkerung anders einprägt als bisher und daß dieses Wissen um das Judenschicksal sich ausbreitet, ernst genommen wird, daß eine Stimmung «von den Juden nicht zuviel reden, eigentlich sind sie ja gar nicht so interessant, das kleine Völkchen», daß diese Stimmung unmöglicher wird auf den Wegen, die Herr Hochhuth beschritten hat. Das zweite ist: In dem Drama Hochhuths finde ich eine große Offenheit, nämlich ich spüre nicht einen festgelegten Glauben, ich spüre nicht eine Position, die er unter allen Umständen verteidigen und behaupten will, sondern ich sehe bei ihm in der Mitte die Frage nach Gott, und diese Frage nach Gott wird durch ihn nicht beantwortet. Daß diese Frage so radikal gestellt wird, indirekt angesichts dieser ungeheuren Dinge, scheint mir eine Hoffnung zu sein, daß von hier aus es weitergeht, daß die Frage ernst genommen wird; und damit komme ich zum dritten und der Hauptsache. Die Forderung Hochhuths ist: nicht schweigen. Das Problem gibt es aber nicht nur im totalitären Staat, das gibt es in jedem Staat. Ich würde meinen, der Anspruch Hochhuths — nicht schweigen — gilt so intensiv für uns heute, daß ich fast sagen möchte, es wird ja viel zu viel geschwiegen. Nicht aus Angst vor dem Tode, sondern aus Angst vor Nachteilen, vor Unbequemlichkeiten. Es gibt so viele Tabus. Und weiter: mit diesem Schweigen hängt es zusammen, daß wir den Horizont auf die Erde richten müssen und nicht in den beschränkten Kreis der Mächte, die sich hier vereinigen. Wenn wir daran denken, dann sage ich: das Judenmorden war ein Anfang. Die große Chance ist, daß das Ereignis sich in größtem Stil wiederholt, aber dann mit Hunderten von Millionen, ausgerottet durch Atombomben. Ich habe noch andere Perspektiven,

bei denen man sagen würde: es ist philosophische Phantasie. Ich glaube, es ist nicht so, sondern ich spüre als Grundstimmung der Verfassung unseres Zeitalters und der abendländischen Welt: es wird geschwiegen, verschleiert, und man sieht nicht, wohin wir gehen. Und Hochhuth verlangt von uns: offen sein, Fragen ganz ernst nehmen, und zwar angesichts Gottes, der Transzendenz.»